



Sorge tragen für ein Gutes Essen für Alle

von Maria Vogt – Biobäuerin, Kabarettistin, ÖBV-Via Campesina Austria

Als Klein-Bäuerin leben und arbeiten, hier und anderswo, erweist sich als vielschichtige Herausforderung. Rollenbilder, Agrarstrukturen, Wirtschaftsformen, Politiken verhindern ein gutes Leben, aber auch das persönliche Umfeld und mangelnde Emanzipation. Dann kommen noch Wetterkapriolen, Klimakrise, Existenzbedrohung, Verlust der Artenvielfalt, Pandemien,... dazu. Frauen am Land spüren dies besonders und trotz dem: Sie ernähren die Welt!

Unreflektierte Lebensmuster, gerade auch auf dem Land, die Geschichte(n) der Familien, zeichnen für Frauen immer noch Wege auf, die kein selbstbestimmten Leben a priori ermöglichen. Vieles auf den Höfen und in den Dörfern „war schon immer so“ und soll auch immer so weiter passieren. Hier eigene Ideen und Arbeitsweisen ein zu bringen fordert nicht nur Frauen, sondern ganze Familien heraus. Denn auch im öffentlichen Diskurs wird von den Bauern gesprochen, diese werden angesprochen von Politiker*innen, Saatgutfirmen, Lagerhaus, Molkereien... Das Rollenbild der Bäuerin wird verzerrt, idyllisch oder auch überfordernd dargestellt. „Sie macht eh schon alles, was auch der Mann macht“ – und dazu die ganze Care-Arbeit in Haus und Hof! Für viele Bäuerinnen bleibt vor lauter Arbeit kaum Zeit, sich überhaupt Gedanken über ihre eigenen Bedürfnisse, Wünsche, auch Visionen zu machen. Geschweige denn, diese mit anderen Frauen zu diskutieren und um zu setzen. Das heißt, auch politisch, nicht nur in vorgegebenen Bahnen, aktiv zu werden. So bleibt Vieles beim Alten und immer weniger junge Frauen wollen am Land leben und arbeiten. Frauen am Land fühlen dabei Ohnmacht, Entmutigung, Wut.

Ungenießbare Zutaten

Die aktuelle Landwirtschafts- und Ernährungspolitik erschwert vor allem die Arbeit und Existenz von Kleinbäuerinnen. Die öffentlichen Förderungen, die Ausrichtung auf Weltmarkt und industrielle Landwirtschaft begünstigt große Betriebe. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte spiegeln weder den Wert von Lebensmittel wider, noch gibt es Kostenwahrheit: Belastung von Klima, Boden, Luft, Wasser,... . Dass dabei Menschen und Natur ausgebeutet werden, kommt erst langsam auf die politische Agenda. Der Ressourcen-Verbrauch hier und im globalen Süden, mit gleichzeitiger Zerstörung von Lebensgrundlagen und der lokalen Lebensmittelversorgung, entspringt einer imperialistischen Lebensweise. Deren Ziel ist, möglichst billig und viel für den Profit für Wenige zu produzieren. Konzentrierte Machtverhältnisse verhindern demokratische Entscheidungen und so stützt und sichert sich dieses System – weltweit. Das Handelsabkommen Mercosur, ist ein aktuelles Beispiel, dass Kleinbäuer*innen und Umwelt bedroht, und ihre Rechte beschneidet. Kaum hinterfragt wird, ob wir im globalen Norden/Westen, das Recht haben, uns an der Erde zu bedienen, sie zu verbrauchen, auf Kosten anderer, weniger privilegierter Menschen oder künftiger Generationen. Oder, ob es normal ist, dass Konzerne Agrarpolitik machen? Uns Bäuer*innen wird suggeriert, dass es nur einen Weg gibt: steig ein in das System (investieren, größer, mehr,..) und du wirst auch profitieren. Dass diese Rechnung nicht aufgeht,

teilen spendet zukunft. aktion familienfasttag





erleben unter anderem viele Milchbäuer*innen, die mit niedrigen Milchpreisen die Kredite für große Ställe, Technisierung, Aufstockung des Kuhbestands etc. nicht mehr zurück zahlen können. Eine vielfältige, ökologische, kleinteilige Landwirtschaft, die im Kreislauf wirtschaftet und für die Region Lebensmittel erzeugt, steht dem als Lösungsansatz gegenüber, wird aber als solcher, auch von der eigenen Bauernvertretung, als Nebenschauplatz abgetan: Da würden wir ja verhungern, wenn alle so wirtschaften!

Scheinbare Lösungen

Ja, natürlich – es gibt Ansätze: Förderung von Umweltmaßnahmen in der Landwirtschaft (ÖPUL) und öffentliche Gelder für ländliche Entwicklung, regionale Förderprogramme für Vermarktung, usw. Im Strategiepapier „Vom Hof zum Tisch“ im Rahmen des europäischen „Green Deal“ werden gute Ansätze, wie Kreislaufwirtschaft, Biodiversität, Klimaschutz, Biolandwirtschaft, erschwingliche und nachhaltige Lebensmittel angestrebt. Vor allem im Vergleich zur aktuellen Landwirtschaftspolitik immerhin ein gewisses Umdenken.

Biolebensmittel und Nachhaltigkeitssiegel in Supermärkten eröffnen Umstellung von Ernährungsgewohnheiten, z.B. vegetarisch und vegan. Als Konsument*in mit dem Einkaufskorb Politik zu machen wird oft als Lösung angeführt.

Jedoch: Zerstörerischer Verdrängungswettbewerb und Preisdruck bleiben.

Machtverhältnisse werden nicht hinterfragt. Die undemokratische Gestaltung und Kontrolle des Agrar- und Lebensmittelsystems setzt sich fort. Die Logik des unbegrenzten, ressourcenintensiven und von Konkurrenz getriebenen Wachstums bleibt aufrecht. Hunger und wachsende Weltbevölkerung werden bekämpft, aber mit noch mehr industrieller Landwirtschaft. Markt und Profit stehen weiter im Mittelpunkt, statt sich am tatsächlichen Bedarf zu orientieren. Weiterhin profitieren wenige Privilegierte, Exklusivität wird geschützt.

Es reicht!

Für mich stellt sich die Frage, ob wir noch die Zeit (und Geduld) haben, an kleinen Schrauben zu drehen, ein weiter wie bisher – mit grünem Mäntelchen, wenn eine Wende längst ansteht. Kann es gelingen, Probleme und Krisen zu lösen, mit Mitteln, die diese verursachen und verankern? Wann tragen politische Reformen zu Transformation bei und wann sichern sie herrschende Verhältnisse?

Vielfältige alternative Lebens- und Arbeitsmodelle werden weltweit ausprobiert, erkämpft, weiter getragen und inspirieren Suchende. Ernährung betrifft alle täglich und wie das Land bewirtschaftet wird ist politisch. Gerade deshalb sind Ernährung und Landwirtschaft wichtige Stellschrauben für einen Aufbruch in eine solidarische Lebensweise. Hierzu brauchen wir eine Transformation unserer Arbeits-, Lebens-, Denk-, Aktionsmuster.

Im Rahmen der ÖBV-Bildungsarbeit (Österreichische Berg- und Kleinbäuer*innenvereinigung -Via Campesina Austria) haben wir vor einigen Jahren ein Bäuerinnenmanifest „Wirtschaften für ein gutes Leben für Alle“ verfasst. Darin hinterfragen wir das aktuelle Landwirtschafts- und Ernährungssystem und fordern einen Systemwandel. Wir sehen uns nicht als Beherrscherinnen, sondern als Teil der Natur und im hohen Maße abhängig von Biodiversität. Wir bringen unser eigenes aktives Tun für ein Gutes Leben für Alle und unsere Visionen ein. Wir fordern Wertschätzung und gerechte Entlohnung für unsere Arbeit. Wir wollen nicht in einer Opferrolle verharren, sondern Widerstand leisten und Alternative leben. Eine Demokratisierung in vielen

teilen spendet zukunft. aktion familienfasttag





Bereichen ist notwendig, damit nicht wie bisher wenige über viele entscheiden. Alle sollen an Entscheidung, die sie betreffen, beteiligt sein. Lebensmittelpolitik, -erzeugung und -verteilung kann nicht alle fünf Jahre mit einem Kreuzerl bei einer Partei erledigt sein.

In einigen Städten gründeten sich bereits Ernährungsräte, die an lokalen Ernährungssystemen arbeiten. In Foodcoops unterstützen Menschen kleinbäuerliche Landwirtschaft und organisieren Lebensmittelverteilung. Solidarische Landwirtschaft bietet jenen, die Lebensmittel erzeugen und jenen, die sie essen die Möglichkeit gemeinsam neue Wege in der Landwirtschaft zu gehen. Nicht mehr der Marktpreis bestimmt, wie viel z.B. ein Kilo Karotten wert ist, sondern die Versorgung mit Lebensmittel steht im Vordergrund. Menschen bestimmen gemeinschaftlich und auch gemäß ihrem Einkommen, wie viel sie pro Jahr für diese Versorgung mit z.B. Gemüse zahlen wollen. Verantwortung, Risiko, Freud und Leid (Wetter) werden so partnerschaftlich geteilt. Dies schafft für Bäuer*innen ein hohes Maß an Unabhängigkeit von Agrarpolitik und Weltmarkt und für Konsument*innen frisches, gesundes, regionales Gemüse. Das möglichst billige Verramschen von Überschuss-Lebensmitteln (Dumpingpreise) und die Schnäppchenjagd (Lockangebote im Supermarkt) sind hier nicht mehr relevant. Lebensmittel werden erzeugt für den Bedarf – regional und fair. Die Herstellung und Verteilung ist so organisiert, dass es genug für alle gibt, anstatt immer mehr für wenige.

Ernährungssouveränität, ein Konzept der internationalen Bewegung La Via Campesina, als Recht aller, über die Art und Weise mitzubestimmen, wie unsere Lebensmittel erzeugt, verteilt und gegessen werden. Kleinbäuer*innen, Landarbeiter*innen, Fischer*innen, Landlose und Indigene treten dafür ein, dass der Zugang zu Land und Wasser für alle gewährleistet, Land gerecht verteilt, Biodiversität und Saatgutvielfalt erhalten werden. In der Bewegung für Ernährungssouveränität Nyeleni arbeiten Menschen in allen Teilen der Erde an der Umsetzung für ein Gutes Essen für Alle.

Zu den Prinzipien einer solidarischen Lebensweise gehören die Commons. Das sind materielle und soziale Güter, Dienstleistungen und Ressourcen, die Menschen zum Leben brauchen, die gemeinschaftlich erzeugt, erhalten und genutzt werden. Sie gehören nicht einem Menschen als Privateigentum (z.B. Wasser-, Abwasserprivatisierung), sondern stehen allen Menschen gleichberechtigt zur Verfügung.

Zukunft säen

Vor allem wir in den reichen Ländern stehen vor der Frage: Wann ist es genug? Wie kommen wir von der Wachstumslogik des Kapitalismus zu einem suffizienten, nachhaltigen Wirtschaften und Leben? Welche Strategien helfen uns dabei?

Es braucht viele Menschen, die in ihren jeweiligen Lebensumfeldern den Fokus auf das Gute Leben für alle richten, Bündnisse schließen, aus ihrer „Blase“ heraustreten. Wir brauchen viele verschiedene solidarische Alternativen, die wachsen und bei denen immer mehr Menschen mitmachen. Reichhaltige Beziehungen, die sich durch Austausch und Kooperation auszeichnen. Anderen erzählen, dass es anders (gut) geht und dass dies normal ist, z.B. kleinbäuerliche Landwirtschaft. Dafür braucht es Absicherung, ein Beispiel ist die von FIAN und Via Campesina erarbeitete UN-Deklaration „Rechte der Kleinbäuer*innen und am Land arbeitende Menschen“.

teilen spendet zukunft. aktion familienfasttag





Diese wurde von den Vereinten Nationen mehrheitlich beschlossen und ist ein großer Erfolg. Von großen Agrarländern wurde sie allerdings abgelehnt. EU-Länder, auch Österreich, enthielten sich der Stimme.

Oftmals erscheinen auf uns hereinbrechende Probleme und multiple Krisen als unüberwindbar. Frustriert wenden wir uns unseren „Vier Wänden und dem eigenen guten Leben“ zu – und überlassen anderen das Feld. Und überhaupt, wann sollen wir das alles machen: Zukunftsvisionen entwickeln, Bündnispartner*innen finden, Alternativen und Kooperation leben, gegen die Machtverhältnisse kämpfen? Als Frau mit Hof, Job, Kinder, Haushalt? Die von Frigga Haugg entwickelte 4 in 1 Perspektive hinterfragt das Zeitregime der Erwerbsarbeit und schlägt vor Sorge-Arbeit, Politische Arbeit von unten, Kulturelle/eigene Entwicklung und Erwerbsarbeit gleichberechtigt zu leben. Während acht Stunden für den Schlaf reserviert wären, bleiben je vier Stunden für jede dieser wichtigen Arbeitsbereiche. Gemeinsam mit einem bedingungslosen Grundeinkommen wäre dies eine kulturelle Revolution. Ich stelle mir vor, dass Menschen dann auf solidarischen Höfen mitarbeiten, neue Initiativen gründen, die Entwicklung ihrer Region gemeinsam in die Hand nehmen und nachhaltige Mobilität schaffen, energieautarke Städte und Dörfer entstehen, die Sorgearbeit zwischen den Menschen gerecht verteilt wird. Klingt utopisch? Ja, und hoffnungsvoll, denn wollen wir den Glauben an eine gute Zukunft unserer Welt aufgeben? Wir müssen lernen, nicht länger das Ende der Welt vor Augen zu haben, sondern das Ende der imperialen Lebensweise.

Maria Vogt, Biobäuerin, Kabarettistin, ÖBV-Via Campesina Austria

Bäuerinnenmanifest – www.viacampesina.at

Buchempfehlung:

Auf Kosten anderer? oekom-Verlag

Das gute Leben für Alle - Wege in die solidarische Lebensweise. oekom-Verlag

Links

„UN Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte von Kleinbauern und -bäuerinnen und anderen Menschen, die in ländlichen Regionen arbeiten“ (2018)

<https://www.un.org/depts/german/gv-73/band1/ar73165.pdf>

teilen spendet zukunft. aktion familienfasttag

